

Grüne Gedanken

Autor(en): **Wiesner, Heinrich**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 13

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Heinrich Wiesner

Grüne Gedanken

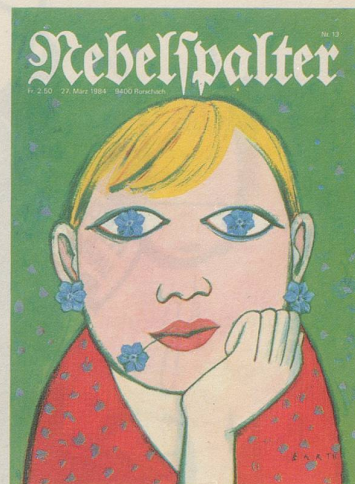
Auch ich wollte an jenem Morgen etwas Tapferes tun, meinen Obolus entrichten an die bald wieder grünende Natur. Mit einer alten indianischen Prophezeiung im Kopf «Wenn die Spitzen der Bäume absterben, ist das Ende gekommen» fuhr ich von Reinach nach Glattbrugg. Über die Autobahn, rechnete ich aus, würde ich meinen Bestimmungsort in etwas mehr als einer Stunde erreichen. Um meinen Beitrag zur Senkung der Stickoxyde zu leisten, setzte ich darum anderthalb Stunden ein. Doch bereits im zweiten Strassentunnel machte die Wartezeit wegen vier ineinander verkeilten Wagen meinen Vorsatz zunichte. Tempo 110 oder gar 100 lag nicht mehr drin, wollte ich punkt neun Uhr in der Redaktion erscheinen. Der Tachometer bestätigte mir jedenfalls bis vor Zürich, dass auch ich die «schmutzige Wolke» vergrösserte. Die «schmutzige» und darum «entweihte Wolke» ist Teil einer indianischen Prophezeiung, die von einem grossen Nebel spricht, welcher der Menschheit schwarze Krankheiten bringt. Indianer pflegen sich in Bildern auszudrücken.

Ja, ich weiss, das Zitieren indianischer Botschaften ist jetzt in Mode. Selbst in Amerika wird ein «waschechter» Indianer als Exotikum bestaunt. Indianer lassen es sich auch nicht nehmen, sich von Europa einladen zu lassen. Eine Gruppe bereiste im Herbst vergangenen Jahres die Bundesrepublik. Es stand in den Medien. Dabei sollen den Gästen zwei Dinge aufgefallen sein: Ihre Veranstaltungen wurden fast nur von Jugendlichen besucht und,

wunderte sich die 72jährige Alice Dewasenta: «Ich habe noch nie so viel Militär gesehen wie in eurem Land.» Dass sich auch US-Soldaten darunter befanden, störte sie wenig, denn Indianer haben eigene Pässe, womit sie aus begreiflichen Gründen demonstrieren: Wir sind keine Staatsbürger der USA.

Können wir von den weltfremden Indianern lernen? frage ich mich, nachdem ich eines Termins wegen meinen grünen Vorsatz 110 habe fallen lassen. Die grüne Antwort des Indianers: «Wenn wir *weltfremd* sind, so seid ihr *naturfremd*, und es wird sich zeigen, was verhängnisvoller ist. Wir können euch nicht helfen, ein Bewusstsein wieder zu finden, das *wir* nie verloren haben.» Und wenn der Medizinmann Wallace Black Elk betont: «Unser Rezept ist nicht zu kaufen, es ist nicht einmal zu erklären, es ist weder eine Ideologie noch eine Religion, es ist eine Lebensweise», vermögen wir dieser Botschaft nichts entgegenzuhalten. Wir haben lediglich weiterzufragen: Können wir die Entwicklungshilfe jener annehmen, denen wir «Entwicklungshilfe» aufgenötigt haben? Jene morgendliche Autofahrt hat mir jedenfalls gezeigt, dass «die geschwinde Kehre» (Heinrich Seuse), der Prozess zu einem neuen Bewusstsein, nicht von heute auf morgen zu schaffen ist. Möglich und notwendig hingegen sind staatliche Notverordnungen, die wir, so weit sind wir tatsächlich bereits sensibilisiert, auch willig in Kauf nehmen.

Kurt Marti schreibt «Zärtlichkeit und Schmerz»: «Hölderlins »heiliges« Grün: Die



poetische Metapher könnte eines nicht allzu fernen Tages Gebot sein. Pflanzen, Bäume, Wälder werden als heilig, das heisst tabu erklärt werden müssen – dann jedenfalls, wenn die Menschheit Wert darauf legt, weiteratmen, weiterleben zu dürfen.»

Heilig wurden bisher nur Tote gesprochen. Werden wir bald auch die Bäume heiligsprechen müssen? Biologieprofessor Günther Reichelt hat nach eineinhalbjähriger Untersuchung in den Vogesen unter den 1500 beobachteten Fichten (Rottannen) «genau *eine* gefunden, die man noch als gesund bezeichnen kann». Wie *heillos* wir Planetarier doch mit unserer Heimat, unserem Planeten, verfahren! Werden wir bald auch die Luft heiligsprechen müssen, der wir täglich mit Schwefeldioxyd, Schwefelstickoxyd, Kohlenwasserstoffen das Grab schaufeln? Nicht was tot ist, was *lebt*, muss uns heilig sein, wollen wir in unserem grünen Bezirk überleben.

Der «Basler Zeitung» entnehme ich, dass Bundesrat Otto Stich (SP), Ständerat Carl Miville (SP), die Nationalräte Helmut Hubacher (SP), Ruth Mascarin (Poch) und Hansjürg Weder (LdU) nur noch öffentlich mit Bern verkehren. Das ist mehr als eine grüne Alibiübung.